

## DAS OSMANENREICH UND ÖSTERREICH

Georg WAGNER

Das Thema "Das Osmanenreich und Österreich" ist, selbst mit der Einschränkung auf verfassungs-, verwaltungs- und kriegsgeschichtliche Probleme und Vergleiche, ungeheuer reich und bietet zahllose Aspekte und Perspektiven. Umfaßt es doch zugleich auch mehr als vier Jahrhunderte der Neuzeit, in deren Verlauf sich die Beziehungen der beiden Staatswesen nach einem fast 200-jährigen welthistorischen Ringen um das Schicksal Zentral- und Mittelost-Europas, zunehmend im Rahmen gegenseitiger Duldung, friedlichen Austausches, bewegten, ja schließlich – in Erkenntnis der Gemeinsamkeit von Ordnungsmächten – sich in ein Wohlwollen und in eine Zusammenarbeit verwandelten. Am Ende der Jahrhunderte währenden Auseinandersetzung, in der das Osmanenreich den Höhepunkt seiner Blüte im 16. Jahrhundert erlebte, indes der Vielvölkerstaat Österreich (Kaisertum seit 1804) im 18. Jahrhundert – nicht zuletzt auf Grund seiner Waffenerfolge gegen das Osmanenreich – insbesondere unter Karl VI. und in der Reformzeit Maria Theresias (1740–1780), also im Barockzeitalter, Höhepunkte seiner Kultur und Kunst erfuhr, stand eine fast vierjährige Waffenbrüderschaft im Ersten Weltkrieg, die beiden Ordnungsmächten auch im Zusammenbruch ein gleiches Schicksal bescherte. Entgliederte der Friede von St. Germain 1919 Österreich, so jener von Sevres (10. August 1920) die Türkei. Dieses gemeinsame unverdiente Schicksal, dieses tragische Ende aber wurde für beide Staatswesen zu einem neuen Anfang. Der Türkei gab ihr Erneuerer Atatürk nach 1919 ihr "Gesicht" vor der Welt wieder, Österreich um die gleiche Zeit seine beiden Staatsmänner Dr. Karl Renner und Dr. Ignaz Seipel. Unsere beiderseitigen Beziehungen erlebten neue Kontakte und Impulse, für welche mir die Arbeit österreichischer Archäologen in Ephesos und österreichischer Architektengeist in Ankara (Clemens Holzmeister), sinnbildhaft erscheinen. Auch türkisch-österreichische Gemeinsamkeit eines offenen, freundlichen und hilfsbereiten Menschenschla-

ges läßt für die Zukunft viel erhoffen, desgleichen das Studium zahlreicher türkischer Bürger in Österreich. Dennoch glaube ich, daß auch die Erforschung unserer gemeinsamen feind-freundlichen Vergangenheit unser Verhältnis zu vertiefen geeignet ist.

Für die Pflege des beiderseitigen Verständnisses haben wir ja ein großes Vorbild, nämlich Joseph von Hammer-Purgstall, mit seiner 10-bändigen berühmten "Geschichte des Osmanischen Reiches"<sup>1</sup>, die auch heute noch nicht völlig überholt ist, wenngleich sie Ergänzungen und Datenverbesserungen nötig hat. Die 10 Bände sind immer noch "Fundgruben des Orients" wie seine Zeitschrift hieß. Er, der aus der Wiener "Orientalischen Akademie", dem ehemaligen Institut der kaiserlichen Sprachknaben, hervorging (1774-1856), war der führende Orientalist und Turkologe Mitteleuropas, der eine ganze Schule von Gelehrten begründete, die sich im 19. Jahrhundert im Sinne seiner Aufopferung um ein tiefgründiges Verständnis der Seele des Orients und um das großartige Phänomen des Osmanenreiches bemühte<sup>2</sup>.

Daß diese Bemühungen in der Gegenwart mit erneutem Elan wieder aufgenommen wurden, zeigt das so dankenswerte und stark ausstrahlende Editionsunternehmen Richard F. Kreutels, der im Verlag Styria in Graz, seit 1955, bereits fünf Bände seiner Reihe "Osmanische Geschichtsschreiber" herausgegeben und dabei eine bedeutende Übersetzer- und Kommentatoren-Arbeit geleistet hat. Darüber hinaus bemüht sich das "Institut für Universalgeschichte" im "INTERNATIONALEN FORSCHUNGSZENTRUM" in Salzburg, um eine systematische Erforschung der Auseinandersetzungen zwischen Österreich und dem Osmanenreich vorerst im 16. und 17. Jahrhundert. Es ist nach alledem begreiflich, wenn die folgenden Ausführungen sich auf eine reiche Tradition älterer und neuerer Forschungsergebnisse, eines Hammer-Purgstall, Zinkeisen, Jorga, nicht zuletzt aber eines Franz Babinger<sup>3</sup> eines Walter Stürminger<sup>4</sup>, Richard F. Kreutel und ande-

1 Pest 1827 - 1835; 2. gekürzte Ausgabe, 4 Bde, Pest, 1834 - 1836

2 Vgl. Schlottman, Josef v. Hammer - Purgstall, Zürich 1857.

3 Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke, Leipzig 1927. Derselbe, Mehmed der Eroberer und seine Zeit, München 1959. Italienische Ausgabe: Maometto il Conquistatore e il suo tempo, Turin 1957

4 Bibliographie und Ikonographie der Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683 Veröff. d. Komm. f. Neuere Gesch. Österr., 41, Graz - Köln, H. Böhlau, 1955.

rer<sup>5</sup> stützen können. Dazu kommen eigene Untersuchungen, und zwar über das "Türkenjahr 1664"<sup>6</sup> und einige Abhandlungen rund um das Türkenjahr 1566<sup>7</sup>.

Daß wir alle am Beginn eines neuen Interesses für das alte Osmanenreich stehen, zeigt u.a. auch das geplante Erscheinen einer neuen Zeitschrift in Westeuropa: "Monumenta Ottomanica" (Erscheinungsort Leiden), deren Hauptredaktion an der Sorbonne in Paris ist.

Auch die Besinnung auf die große österreichische Geschichte, auf das 400-jährige Experiment des Vielvölkerstaates an der Donau, dessen politisches Kernland die heutige Bundesrepublik Österreich mit der Hauptstadt Wien war, setzt nicht nur in Österreich allenthalben ein, sondern auch in Deutschland, England<sup>8</sup> und den USA<sup>9</sup>.

Eine Reihe von neuen Geschichtswerken, wie die Geschichten Österreichs von Hugo Hantsch, Erich Zöllner, Mayer-Kaindl-Pirchegger-Klein,<sup>10</sup> die Publikationen Alphons Lhotskys über die "Österreichische Historiographie" und die "Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs"<sup>11</sup> und zahlreiche Monographien, wie die bedeutende zweibändige Biographie Adam Wandruszkas über Kaiser "Leopold II."<sup>12</sup> und das 5-bändige Lebenswerk "Prinz Eugen von Savoyen" von Max Braubach<sup>13</sup>, dokumentieren die neue Wertschätzung der österreichischen europäischen Vergangenheit. In allen diesen Werken aber wird der Auseinandersetzung und den Beziehungen Österreichs zum Osmanenreich Rechnung getragen, zumeist mit besonderem Verständnis, vielfach auch unter Hinweis auf die zivilisatorischen Werte der Begegnung.

5 Vgl. Rudolf Neck, Österreich und die Osmanen, - in: *Mitteil. des Öst. Staats - Archivs*, Bd. 10, Wien 1957. Jüngere Bibliographie zum Thema.

6 *Burgenländische Forschungen*, Eisenstadt 1964/65

7 Maximilian II., der Wiener Hof und die Belagerung von Sziget - in: *Szigetvari Emlék-könyv 1966 - 1966*, Sammelband der Ungar. Akademie d. Wissenschaften, Budapest 1966, sowie: *Der Letzte Türkenkreuzzugplan Kaiser Maximilians I. aus dem Jahre 1567* - in: *Mitteil. d. Instituts f. Österr. Geschichtsforschung* Bd. 77, Graz-Wien - Köln 1969.

8 Vgl. Nicholas Henderson, *Prince Eugene*, London 1965; John Stoye, *The siege of Vienna* (1983), London 1965.

9 Vgl. "Austrian Year-Book", Rice University, etc.

10 5. Aufl. bei Wilhelm Braumüller, 3 Bde, Wien 1965.

11 Graz - Köln, H. Böhlau 1963.

12 Wien, Herold 1965.

13 Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1963/65.

Bei der Vielfalt der Aspekte des Themas "Das Osmanenreich und Österreich" kann es sich also nur um eine Auswahl des für die Entwicklung der beiden Staaten und ihre Begegnung, sowie für den dramatischen Verlauf dieser Begegnung Wesentlichen und Typischen handeln. Mit anderen Worten, es kann dieses gewaltige Thema, das in der Zweipoligkeit der Zusammenschau und mit seinem Doppelgewicht eigentlich ein Novum darstellt, im folgenden nur bruchstückhaft behandelt werden. Wenn man bedenkt, daß Hammer-Purgstall für sein Thema, mit Gewicht bloß auf dem Osmanenreich, zehn Bände benötigte, könnte man für eine interdependente vergleichende Geschichte beider Staatswesen fast das doppelte Ausmaß annehmen. Dieser Hinweis allein genügt schon, um die bruchstückhafte Selektion anzudeuten, um die es sich im vorliegenden Fall handeln muß.

Die Frage lautet: Was soll man aus diesem riesigen Stoffgebiet auswählen und zu einem Ganzen fügen? Die Antwort wird lauten: Das Wesentliche und für den Gang der Dinge Entscheidende. Aber eine solche Auswahl wird immer subjektiv sein und auch subjektiv anmuten müssen. Es kann sich in diesem Rahmen also nur um die Darlegung von Grundzügen, Haupttendenzen und Hauptbeweggründen in der Geschichte der beiden Staatswesen handeln, wozu sich aus den Quellen auch die eine oder andere typische Einzelheit gesellen wird. Darüber hinaus aber soll – ausgehend davon – und von dem Vergleich, die Frage nach den tieferen Gründen für den meteorhaften Aufstieg des Osmanenreiches, aber auch nach seinem Absinken, ebenso gestellt werden, wie nach den Entwicklungsgesetzen Österreichs im Donauraum, nach den Ursachen seiner Erfolge unter den großen Feldherrn Raimund Montecuccoli, Karl V. von Lothringen und Prinz Eugen etc. Die Frage also nach der Formierung der Donaumonarchie.

Die Frage nach der Verfassung der Staatswesen im weiten Sinne des Wortes ist ja erst dann besonders sinnvoll, wenn sich bei ihrer Beantwortung unter Anlegung entwicklungskritischer Maßstäbe zugleich auch die Gründe von Aufstieg und Verfall enthüllen. Dann erst wird die Geschichte interessant, wird sie auch im eigentlichen Sinne pragmatisch und lehrreich für die Zukunft.

Von höchstem Interesse ist dabei immer noch die Frage nach den Gründen der Niederlage des Großwesirs Kara Mustafa Pascha vor Wien 1683 und der folgenden osmanischen Mißgeschicke. Die Gründe

dafür liegen natürlich nicht nur in einer verbesserten Militärorganisation, stärkerer Heere und einer besseren Kriegführung Österreichs durch seine großen Feldherrn, sie liegen auch in der teilweisen Entartung der alten vorzüglichen osmanischen Reichsverfassung, des Militärlehenssystems und Militärwesens, sowie im Versagen Kara Mustafa Paschas und anderer Nicht-Feldherrn.

Was Österreich zur theoretischen Untermauerung seiner Erfolge tun konnte, liegt in der Erfahrungs-Summa eines Feldherrnlebens und seiner "Memorie" vor uns, nämlich in den Türkenfeldzugsschilderungen und Türkenfeldzugsplanungen Raimund Fürst Montecucolis, des kaiserlichen Generalissimus, der am 1. August 1664 bei St. Gotthard-Mogersdorf an der Raab über den Großwesir Köprülü Fazıl Ahmed Pascha (1661–1678), den größten osmanischen Großwesir, einen Abwehrsieg errang, der eine tödliche Bedrohung Wiens beseitigte. Sein offensiver Feldzugsplan, der aus den Fehlern der Vergangenheit die Lehre zog, wurde ab 1683 von seinem Schüler Karl v. Lothringen, mit einer verbesserten Militärmaschine, stärkeren Kräften, im Sinne des Überganges von einer 150-jährigen Defensivstrategie (die sich auf die Festungen der Kroatisch-Ungarischen Militärgrenze stützte) zur Offensivstrategie des Bewegungskrieges und der Taktik massierter Infanterie- und Kavallerieangriffe mit Artillerieunterstützung, in jeweiliger Anpassung an die Lage durchgeführt. So wurde z. B. auch erstmals am Tag der Eroberung Ofens, am 2. Sept. 1686 ein Bajonettangriff befohlen, der bei türkischen Augenzeugen einen Schock auslöste<sup>14</sup>. Montecucoli verarbeitete die gesamte europäische Türkenkriegspublizistik der vergangenen 250 Jahre, seit Nikopolis, 1396, Varna, 1444, Belgrad 1456, Mohács 1526, der Jahre 1529, 1532, 1566, des langen Türkenkrieges (1593–1606)<sup>15</sup> und er verwertete dabei auch seine eigenen Feldzugserfahrungen (1661–1664). Er faßt also fast das ganze Wissen seiner Zeit um die europäische Auseinandersetzung mit dem Osmanenreich zusammen und durchdenkt, wie man diesen bis dahin übermächtigen Gegner überwinden könnte. Dieser große

14 Freundliche Mitteilung von Prof. Inalcık, Ankara.

15 Vgl. über den langen Türkenkrieg das jüngst erschienene, auf Archivalien beruhende Werk von Alexander Randa, *Pro Republica Christiana. Die Walachei im "langen" Türkenkrieg der katholischen Universalreiche (1593-1606)*, Rumänische akademische Gesellschaft, *Acta historica* II, München 1964

Militärpraktiker und -theoretiker, ab 1668 zudem Hofkriegsratspräsident (Kriegsminister) in Wien, gibt uns den Schlüssel zur Antwort auf die Frage: Welches waren die äußeren Gründe für den militärischen Niedergang der Pforte nach 1683 (als Ergebnis der Feindeinwirkung)?

Was die früheste osmanische Entwicklung angeht, so muß hier vieles vorausgesetzt werden. Wesentlich erscheint dabei die für Österreich so folgenschwere Festsetzung der Osmanen in Südosteuropa, die in der Eroberung von Gelibolu und Edirne (im Frühjahr 1361) erste Höhepunkte erreichte und Mitteleuropa dermaßen in Alarm versetzte, daß im Februar 1364 erstmals, wesentlich unter österreichischem Antrieb, sich auf dem Fürstenkongreß zu Brünn in Mähren (unweit Wiens) unter Abschluß wechselseitiger Erbverträge ein Zusammenschluß von Österreich, Böhmen und Ungarn abzeichnete<sup>16</sup>. Es geht dabei um die ersten Anzeichen einer Formierung der welthistorischen Gegenspieler, Pforte und Österreich, die bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts, einerseits in Rumelien, andererseits an der oberen Donau, insbesondere im Wiener Becken, mit seiner uralten reichsbildenden Tendenz, einsetzte, und zwar in erster offenkundiger Wechselwirkung: in actio und reactio von Osmanenvorstoß und Sammlung zur Abwehr aller Kräfte in Mittel(ost)europa. Österreich wurde nach dem Zusammenbruch Ungarns, infolge der Katastrophe von Mohács, am 29. August 1526 zur Haupttriebkraft der Vereinigung aller nachbarlichen Kräfte im mittleren Donaauraum. Wie einst zu den Zeiten der Hunnen, Awaren, Magyaren und Mongolen, der großen asiatischen Steppenvölkerwellen, die in Etappen bis ins Herz Europas vorstießen, war Österreich wieder Mark, Grenzbollwerk, Und da es im Herzen Europas lag, kämpfte es selbstredend, wenn es sich verteidigte, auch als Beschützer dieses Europas der ständigen Spannung zwischen "au(c)toritas" und "libertas", insbesondere seit der 1. Wiener Türkenbelagerung: 25. September–15. Oktober 1529.

Was den phänomenalen Aufstieg der Pforte betrifft, der sich auf den Säbel und den Koran gründete<sup>17</sup>, so ist letzteres nur der auffälligste Grund. Doch steht dahinter das im 15. und 16. Jahrhun-

16 Vgl. Alfons Huber, Herzog Rudolf IV. von Österreich, Innsbruck 1963, S. 103 f

17 Vgl. Alfred v. Kremer, Über die Ursachen des Aufstiegs und schließlichen Verfalls des Osmanenreiches in; Die Nationalitätsidee und der Staat, Wien 1885, 139 ff.

derts besonders gut funktionierende System der Militärlehen und ihrer Nichterblichkeit, das die Grundlage der osmanischen Reichsverwaltung bildete (Timar-System). Das kann nicht oft genug betont werden<sup>18</sup>.

Darüber hinaus stellt sich uns grundsätzlich die Frage nach den Wurzeln der Kraft des Osmanenreiches und seines nur selten durch ernste Rückschläge, wie z. B. die Niederlage bei Ankara, am 20. Juli 1402, unterbrochenen, meteorhaften Aufstiegs. Sie scheinen ebenso in der religiösen Begeisterung der alten Osmanen, ihrer Auffassung der Einheit von Gottesherrschaft und Weltherrschaft und in ihrer angeborenen Tapferkeit begründet, wie in der vorbildlichen Militärverfassung, die teils auf dem militärischen Lehenssystem, teils auf dem auserlesenen, gut exerzierten und besoldeten Janitscharenkorps (und den besoldeten Palastspahis), also dem stehenden Heer des Sultans (seit Ende des 14. Jahrhunderts), beruhte. Dazu kommen eine teilweise von Byzanz übernommene Staatsverwaltung und ein geschickt eingesetztes Renegatentum<sup>19</sup>.

Die Entwicklung der Staatsverfassung ist überschattet von dem tragischen staatserhaltenden Gesetz Mehmeds II. (nach 1453) über die Hinrichtung der Brüder beim Regierungsantritt eines neuen Sultans, um Thronwirren zu vermeiden. In den Quellen insbesondere auch aufmerksamer ausländischer Beobachter, werden die Einzelheiten des Militärlehenssystems erst in der Zeit Sultan Murads II. (1421–1451), des Eroberers von Saloniki (1430), faßbar<sup>20</sup>.

Es bildet eine rühmliche Tatsache der osmanischen Geschichte, daß die vielen fremden (christlichen) Nationalitäten des Reiches unter der osmanischen Herrschaft, erträglich lebten und ihre Religion bekennen konnten, ja sogar an der Blüte der Oberschicht in Handel, Wirtschaft und Kultur, besonders im 16. Jahrhundert auch einen, natürlich etwas bescheideneren, Anteil nahmen. Es war das Goldene Zeitalter Süleymans I., des Gesetzgebers. Zu Aufständen kam es erst im

18 Vgl. darüber immer noch A. P. Tischendorf, *Das Lehnwesen in den moslemischen Staaten, insbesondere im Osmanischen Reiche*, Leipzig 1972. Dazu H. A. R. Gibb/H. Bowen, *Islamic Society and the West*, Bd. I, 1. and 2. Teil, London 1951/57.

19 Vgl. Georg Stadtmüller, *Geschichte Südosteuropas*, Wien, 1951, S. 267 ff

20 Vgl. Franz Babinger, *Mehmed II.*, München 1959. S. 4. f.

17. Jahrhundert. Außerdem hätte den Rajahs die Elite gefehlt. Die "devşirme", die Knabenlese, zur Ergänzung der "yeni çeri" währte bis 1697. Sie nahm ursprünglich jedes Jahr 1000 Christen(klein)kinder, dann alle fünf Jahre, in immer größerem Umfang, die Blüte des christlichen Nachwuchses hinweg, um die Kinder teils für den Eintritt in das Janitscharenkorps in die "Lehre" (als acemi) zu geben, teils um sie, bei besonderer Intelligenz, für hohe Hofämter und Palastdienste aufzuziehen. Zu Aufständen auf dem Balkan führten erst die chaotischen Verhältnisse der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts (durch die Vorkommnisse vor und im "langen" Türkenkrieg von 1593–1606 vorbereitet): die Schreckensherrschaft Sultan Murads IV. (1623–1640), die Janitscharen- und Spahi-Aufstände, sowie die Rebellion hoher Provinzstatthalter, für welche der lange schwelende Aufstand des Abasa Hasan Pascha typisch ist.

Im 16. Jahrhundert konnte Österreich, d. h. die deutsche Linie der Habsburger, im Kampf um den Besitz von Ungarn und Siebenbürgen, die Sultan Süleyman I. (II.) 1541–1543 zu zwei Dritteln in seine Gewalt brachte, gegen die Osmanen nur mit geringen Kräften auftreten. Im allgemeinen verfügte Österreich nur über ein Drittel (nur selten über die Hälfte) der Truppenstärke (gemeint sind die Kampftruppen), welche der Sultan einsetzte. Angeblich soll König Ludwig II. von Ungarn bei Mohács 1526 nur mit 25.000 Mann Sultan Süleyman I., dem Gesetzgeber, entgegengetreten sein, indes man die osmanische Heere (samt dem Troß) immer auf 150.000 bis 200.000 Mann und mehr schätzte. Auch in der Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664 hatte Montecuccoli, samt österreichischen Truppen, dem deutschen Reichskorps und dem französischen Korps<sup>21</sup>, nur etwa 26.000 Mann Kampftruppen (mit dem Troß vielleicht 40.000)<sup>22</sup>, während Großwesir Köprülü Fazıl Ahmed Pascha über 100- bis 120.000 Mann verfügte, davon etwa 60.000 Mann an Kampftruppen. Dabei muß man bedenken, daß vom kaiserlich-österreichischen Gesamt-Heer immer ein großer Teil (mindestens über 7000 Mann) für Besatzungen in den Festungen Raab, Komorn, Neuhäusel usw. eingesetzt werden mußte. Die angeblich so großen Heere der Christenheit unter Kaiser Karl V. 1532 und Maximilian II. 1566 (er blieb vor Raab stehen, indes Sziget am 7. Sept. fiel) beide, wie

21 Unter Coligny - Saligny rund 5000 Mann in der Schlacht

22 Vgl. Georg Wagner, Das Türkenjahr 1664, Eisenstadt 1964, S. 136, 153



man sagt, über 100.000 Mann stark, waren nie in dieser Zahl einsatzfähig, sondern zumeist schwächer und in mehrere Korps zerteilt<sup>23</sup>. Auch im "langen" Türkenkrieg (1593–1606) der 1594, mit der türkischen Eroberung der Festung Raab, Wien in arge Konfusion brachte (bis Raab 1598 zurückerobert wurde), standen so manche relativ starke christliche Truppenangaben vielfach bloß auf dem Papier. Einen richtigen Begriff der beiderseitigen militärischen Kräfteverteilung bekommt man, wenn man sich folgendes vor Augen hält:

Um 1680<sup>24</sup> bestand das osmanische Heer aus 248.000 Mann, darunter allein 102.000 Mann stehendes Heer. Davon waren 54.200 Mann Janitscharen, von welchen 35.200 auf feste Garnisonen verteilt und 19.000 verfügbar waren. Dazu wurden jeweils noch viele Albanesen (Arnauten) zusätzlich angeworben.

Dagegen kam es, durch Dekret Ferdinands III. (März 1649)<sup>25</sup>, erst 1649 zu Anfängen eines stehenden Heeres in Österreich (9 Kavallerieregimenter, neun Infanterieregimenter, 1 Dragonerregiment). Im März 1664 (also im Hinblick auf den Pfortenkrieg) umfaßte die kaiserliche Armee 51.000 Mann zu Fuß und zu Pferd. Sie sollte im Sommer auf 62.000 Mann gebracht werden. Nach dem Krieg wurde sie, wie gewöhnlich, dieses Mal nur auf 30.000 Mann, reduziert. Erst unter der Kaiserin Maria Theresia zählte das (stehende) Heer Österreichs nach dem Jahre 1750 hundertachttausend Mann<sup>26</sup>.

Auf diese Weise ist der Nachweis erbracht, daß das kaiserlich-österreichische Feldheer (Hauptheer) im allgemeinen nur ein Drittel so stark war wie die Kampftruppen des jeweiligen Osmanenheeres, und nur selten an die Hälfte von dessen Stärke heranreichte.

Man muß es nach alledem wirklich als ein "Mirakel" (des Hauses Österreich) bezeichnen, daß Wien nicht verloren ging, ja daß man selbst in Zeiten schlecht funktionierender Bündnispartner, wie im langen Türkenkrieg (1593–1606), schließlich in der Lage war, das im Vertrag vom 19. Juni 1547 zwischen Ferdinand I. und Süleyman I. vereinbarte jährliche Ehrengeschenk (munus honorarium) von 30.000 Dukaten

23 Vgl. Georg Wagner, *Turco-Europaeica* 1566, *Monumenta Ottomanica* I, Leiden (in Druck).

24 Vgl. Carl v. Sax, *Der Verfall des Osmanenreiches*, Wien 1909, S. 74.

25 Wiener Kriegsarchiv, *Feldakten* 1649/III

26 Vgl. Georg Wagner, *Das Türkenjahr 1664*, Eisenstadt 1964, S. 483 f.

für die Erhaltung des Friedens in Ungarn, im Vertrag von Zitvatorok 1606 durch 200.000 Gulden abzulösen. Darüber hinaus konnte man schließlich, infolge des Raabsieges Montecuccolis bei St. Gotthard, vom 1. August 1664, im Frieden (20-jähriger Waffenstillstand, den die Pforte nach kaum 19 Jahren brach) von Vásvar, ein neuerlich verlangtes, einseitiges Geschenk von 200.000 Gulden abwehren und für Geschenke im Werte von 200.000 Gulden an den Sultan, ähnliche, dem Kaiser würdige Geschenke- und damit eine Art öffentlicher Anerkennung der Ebenbürtigkeit des Kaisers durchsetzen. Aber erst die Siege Herzog Karls V. von Lothringen, Max Emanuels von Bayern, Ludwigs von Baden und Prinz Eugens von Savoyen führten dazu, daß Wien, die kaiserliche Residenzstadt, eine fast 200-jährige Grenzstadt-Psychose nach 1718 überwinden und endlich die glänzende und blühende Reichshauptstadt werden konnte, die ihre leidvollen Erlebnisse in die Künste verströmte, in Architektur, Malerei, Dichtung und Musik.

Es stellt sich somit die Frage: "Wieso konnte Österreich bei einer solchen Feldüberlegenheit der Osmanen die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt Wien, die Großwesir Kara Mustafa Pascha vom 14. Juli bis 12. September 1683 belagerte, überhaupt siegreich entsetzen?" Wieso kam es danach zu einer Kette von osmanischen Niederlagen und nach der osmanischen Rückeroberung Belgrads 1690 (nachdem man es 1688 verloren hatte) schließlich zur Katastrophe von Szlankamen, 1691, wo Großwesir Köprülü Mustafa Pascha fiel, sowie zum Desaster von Zenta am 11. Sept. 1697, das der Pforte den Verlust Ungarns und Siebenbürgens eintrug? Gewiß, der Verfall des osmanischen Militärlehenssystems war einer der inneren Gründe dafür. Typisch war ja, daß 1689 der Reformier-Großwesir Köprülü Mustafa Pascha anläßlich einer Musterung 20.000 unrechtmäßig eingetragene Lehnbesitzer streichen lassen mußte. Weitere Gründe auf osmanischer Seite waren: der Großwesir Kara Mustafa war kein Feldherr! Er beging zahlreiche Fehler. Ihre Erforschung ergibt folgende Tatsachen: Zuerst einmal seine strategischen Fehler! Während Großwesir Köprülü Fazıl Ahmed Pascha 1663, der gewiß auch kein Feldherr war, aber klug und sich beraten ließ, das Festungsvorfeld Wiens, nämlich Raab und Komorn, nicht umgehen zu dürfen glaubte, sondern sich auf die Festung Neuhäusel stürzte,<sup>27</sup> nördlich der Donau, unweit der Waag, ging Kara Mustafa

27 Vgl. G. Wagner, Das Türkenjahr 1664, S. 84 f.

gegen alle Warnungen unmittelbar auf Wien los und ließ die Festungen Raab (Yank) und Komorn intakt in seinem Rücken. Dadurch aber wurde ihm der Nachschub auf der Donau und zu Lande immer wieder unterbunden. Der Vasall der Pforte, Michael Apafy von Siebenbürgen, antwortete am 22. August 1683 Kara Mustafa im Lager vor Wien, befragt, wie er das Vorgehen des Großwesirs finde, mit den tadelnden Worten: "Wenn jemandem eine Schüssel Reis vorgesetzt wird, fängt er dann aus der Mitte heraus zu essen an oder vom Rande?" – "Natürlich vom Rande" antwortete der Großwesir... "Ich hätte es also für richtig gehalten, das Hauptaugenmerk auf die Einnahme der Festung Raab zu richten, den berittenen Truppen den Auftrag zur Verwüstung und Brandschatzung des Landes zu geben und nachher den Winter im Grenzgebiet zu verbringen – dann...wäre der Kaiser gekommen, um Gnade zu erflehen". Da man Wien nicht im ersten Ansturm haben nehmen können, hätte man weitergehen und auch die "Alexanderbrücke" d. h. die Brücke bei Stein a. d. Donau, wegnehmen müssen wo später ein Teil des christlichen Entsatzheeres herüberkam. Dann hätte man alles nördlich der Donau verwüsten müssen, im nächsten Jahr wären dann Raab und Wien sicher gefallen. So weit Michael Apafy. Der Großwesir war darüber erbost und sah nichts ein. Aber er hätte dann mindestens die strategisch wichtigen Höhen des Kahlenberges und Leopoldsberges stark absichern müssen, um dem Christenheer auf diese Weise die Startpunkte zum Angriff, herunter auf das türkische Lager vor Wien, zu verwehren, Auch das tat er nicht! Und schließlich ließ er nur etwa 30.000 Mann Kampftruppen<sup>28</sup> gegen die Christen einsetzen, die von den besagten Bergen her am 12. September herunterstürmten. Er hätte den größten Teil der Janitscharen und anderen Kampftruppen aus den Gräben vor Wien herausziehen und alles dem Entsatzheer entgegenwerfen sollen! Er lebte in der Illusion, zugleich das Entsatzheer schlagen und die Belagerung fortführen zu können. Dazu war er aber nun bereits zu schwach, wenn auch das Christenheer nach neuester Forschung nur etwa 65.000 Mann Kampftruppen zählte (davon ca. 14000 schwere polnische Kürassiere; ein anderer Teil der Polen kämpfte unter Lubomirski im Solde des Kaisers;

<sup>28</sup> Dies alles nach dem Tagebuch des Zeremonienmeisters der Pforte vor Wien und nach der "Geschichte des Silihdars", die Richard F. Kreutel im Band "Kara Mustafa vor Wien", 3. Auflage, Graz 1967, in der Reihe "Osmanische Geschichtsschreiber" im Verlag Styria herausgegeben hat.

außer den Österreichern, etwa 23.000, kämpften noch etwa je 11.000 Bayern und Sachsen mit, sowie ein kleines Reichskorps). Demgegenüber hatte Kara Mustafa anfänglich über etwa 180.000 Mann davon 90–95000 Mann Kampftruppen, verfügt<sup>29</sup>.

Er hatte also insgesamt am 12. September bestenfalls eine Parität an Kampftruppen gegenüber den Christen. Diese aber kämpften mit Elan, von den Abhängen herab, viel vorteilhafter.

Dazu kam ein weiterer taktischer Fehler! Für eine Belagerung der damals vielleicht stärksten europäischen Festung, Wien, hatte Kara Mustafa, wie der Silihdar bemängelt, viel zu wenige und viel zu leichte Geschütze mit! Dazu kam, daß er von den Ungarn unter Tököly Imre vor Wien im Stiche gelassen wurde und auch der Tatarenkhan sich mit seinen Reitern absetzte. Auf kaiserlicher Seite aber hatte man nicht nur eine neue Taktik entwickelt, auch die Gewehre der Infanterie schossen genauer. Außerdem waren gegenüber den massierten Angriffen der schweren Kürassiere die Panzerreiter der Sipahi zu leicht ausgerüstet. Die Janitscharen hatten auch keine Piken wie ein Teil der kaiserlichen Bataillone. Schließlich wurde die Pike dadurch ersetzt, daß man ein Bajonett auf den Gewehrlauf steckte. Am 2. September 1686 wurde Ofen zum Teil durch einen *erstmal*s durchgeführten Bajonettangriff erstürmt. Wie türkische Mitkämpfer berichten, waren die Osmanen dadurch schockiert.

Die Kaiserlichen setzten also nicht nur wechselnd die gut einexerzierten Infanteriebataillone und die schweren Kürassierschwadronen ein, sie ließen sich auch durch ihre an vorteilhaften Punkten massierte Artillerie in entscheidenden Augenblicken unterstützen. Der kaiserliche Hofkriegsratspräsident und Generalissimus Raimund Montecuccoli hat in seinen "Memorie" (Aforismi) an den Kaiser, von 1670<sup>30</sup>, eine genaue Analyse der veralteten osmanischen Militärorganisation gegeben, Außerdem hatte er die Reformen der österreichischen Armee angeregt, und schließlich auch die strategischen Offensivratschläge gegeben, die dann sein Schüler, Herzog Karl V. von Lothringen, der die "Memorie" im Feld mitführte, ab 1683 durchführte, freilich mit

29 Vgl. Reinhold Lorenz, Türkenjahr 1683, 3. Aufl. Wien 1943.

30 Originalkonzept im Wiener Kriegsarchiv, Feldakten 1670/VI/93. 1. Ausg. Köln 1704, beste Ausgabe Turin 1821

wesentlich stärkeren Truppen, eben des verstärkten stehenden kaiserlichen Heeres and stärkerer Reichskontingente. Darin liegt eine der Erklärungen für die osmanischen Mißerfolge.

Demgegenüber muß man feststellen, daß die osmanische Heeresorganisation und Kampftechnik auf den früh erreichten Höhepunkten, die sie den christlichen Heeren überlegen machte, so wie bei Nikopolis, am 28. September 1396. verharrte und sich abgesehen von der Aneignung und Übernahme der Geschützkunst (Artillerie), wobei westliche Fachleute aus Italien (insbesondere Genuesen) und Frankreich eine große Rolle spielten, gleichsam versteinerte.<sup>31</sup>

Auch auf dem Gebiete der Kriegsmarine, des Flottenwesens, war die Hohe Pforte immer wieder gegenüber den seefahrenden Nationen im Nachteil. Insbesondere seit dem Unglückstag von Lepanto, am 7. Oktober 1571, gelang ihr nichts mehr. Auch im Krieg um Kandia (Kreta 1645-1669) gegen Venedig war die venezianische Flottenüberlegenheit zeitweise geradezu drückend und mehr als einmal, insbesondere 1656-58, wurde das Goldene Horn unmittelbar bedroht. Dennoch sollte man auch die türkische Flotte nicht unterschätzen. Immerhin war sie so stark, daß sie mächtige Heere zu großen Landungsunternehmen, wie nach Rhodos 1522, Malta 1566, Zypern 1570, und nach 1645 zur jahrelangen Blockierung und Belagerung der Hauptfestung Kandia auf der Insel Kandia (Kreta), sicher transportieren konnte. Im 16. Jahrhundert haben ihre seeräubernden Vasallen, wie ein Chairedin Barbarossa und ein Uluch Ali von Nordafrika aus die gesamte Christenheit immer wieder in Schrecken versetzt und Unteritalien geplündert, ja sogar Nizza erobert (1543). Aber die Hohe Pforte war eben im wesentlichen eine überragende Landmacht, die sich über drei Kontinente ausbreitete und für welche die Flotte nur eine Hilfsstellung hatte.

31 Dies kam auch auf dem Wissenschaftssymposion zum Ausdruck, das anlässlich der 400 - Jahrfeier der Verteidigung Szigets 1955 an der Hochschule von Pecs in Ungarn am 8./9. September 1966 abgehalten wurde. Geza Perjes, einer der führenden ungarischen Kriegshistoriker verwies im Vortrag "Die militärischen Fragen der europäischen Kriege des Osmanenreiches (in: *Hadtörténelmi Közlemények*, Budapest 1966, S. 862 - 872) darauf, daß das türkische Kriegswesen im wesentlichen unverändert blieb: Organisation und Kampfart des am 11. Sept. 1697 bei Zenta dem kaiserlich österreichischen Heer unterliegenden Osmanenheeres unterschieden sich kaum von denen, die dem Osmanenheer zu eigen waren, das 1396 bei Nikopolis gesiegt hatte.

Die Ursache für die kaiserlich-österreichischen militärischen Erfolge, deren eigentlich erster bei St. Gotthard 1664 allerdings noch keine türkischen Gebietsverluste zur Folge hatte, lag also in der österreichischen Heeresreform ("Stehendes Heer" etc) einerseits und in der veralteten Kampftaktik der Pforte andererseits. Außerordentliche Feldherrn spielten dabei auf seiten Österreichs - wie erwähnt - eine wesentliche Rolle. Der schon erwähnte Offensivplan Montecuccolis kann nicht oft genug betont werden. Er wurde vor allem von Herzog Karl V. von Lothringen ab 1683 befolgt, der seinerseits auf seinen Schüler, Prinz Eugen von Savoyen (wie Montecuccoli ab 1704 Präsident des Hofkriegsrates und Generalissimus) bestimmend weiterwirkte.

Erst Montecuccoli schuf also die kriegstheoretische Grundlage, auf der Österreichs Siege möglich wurden, die zu den Friedensschlüssen von Carlowitz (26. Januar 1699) und Passarowitz (21. Juli 1718) führten, ganz Ungarn, Siebenbürgen und (ab 1718) schließlich Temesvár mit dem Banat und Belgrad mit Nordserbien, ja selbst die kleine Walachei, dem Wiener Hof einbrachten (was aber im Frieden von Belgrad, 1739, mit Belgrad, wieder verloren ging.)

Bleibt noch der Nachweis, daß Herzog Karl V. von Lothringen, der Montecuccoli seit 1675 am Rheine im Oberkommando gegen die Franzosen im sogenannten 2. Raubkrieg (1672-1679) ablöste, auch wirklich die "Memorie" studierte und hoch einschätzte. Dazu mußte er sie sozusagen als "Vademecum" mit sich ins Feld führen. Der Nachweis dafür steht im Zusammenhang mit der 1. Auflage der französischen Übersetzung der "Memorie", die 1712 zugleich in Straßburg (Doulssecker) und Paris erschien und von dem Erzieher des Prinzen Conti, Jacques Adam, stammt. Diese Übersetzung trägt den Titel: *Mémoires de Montecuccoli /Generalissime des Troupes de l'Empereur/ Divisez en trois livres: I. De l'art militaire en général. II. De la guerre contre le Turc.<sup>32</sup> III. Relation de la campagne de 1664*". In seiner Widmung betont Adam (der darin anonym bleibt), daß der Sohn (Louis Armand: 1696-1727) des Prinzen Conti (François Louis: 1664-1709) und der Enkelin des großen Condé, dieses Buch über die Kriegskunst studie-

<sup>32</sup> Das ist der Plan für den Feldzug der Zukunft, der im Originalkonzept der "Memorie", KA, FA/1670/VI/93, aber als III. Teil steht.!

ren möge, da man aus ihm "le metier qui fait les Heros" lernen könne. Es sei geschrieben "par un grand Maitre dans cet Art." "Man verdanke diese "Mémoires" dem Prinzen (François Louis) Conti: "C'est Monseigneur le Prince de Conty, à qui la France doit ces Mémoires. Il les apporta (1685) de Hongrie, copiez sur l'original du Prince Charles de Lorraine, C'est lui qui me les fit traduire avant que j'eusse l'honneur d'être à vous" (S. V). Wir wissen, daß Prinz François Louis de Conti, mit seinem älteren Bruder Louis Armand (1661-1685) - sie stammten aus dem jüngeren Zweig des Hauses Bourbon - Condé und waren Prinzen von Geblüt-, wie auch andere Hochadelige, entgegen dem Verbote Ludwigs XIV. am Türkenfeldzug im kaiserlichen Heer 1683, aber auch 1685 an der Belagerung Neuhäusels (Fall am 19. Aug. 1685) und an der Schlacht bei Gran (Die Türken wurden bei dem Versuche Neuhäusel zu entsetzen, am 16. August 1685 bei Gran besiegt) teilnahmen. Daraus ergibt sich, daß Prinz François Louis bei dieser Gelegenheit, die von Karl V. von Lothringen aus dem Nachlaß Montecuccolis übernommenen oder kopierten und mitgeführten "Memorie" abschreiben ließ<sup>33</sup>.

Dabei kann ihm die Wertschätzung, welche der Herzog für die Memoiren seines großen Lehrmeisters hegte, nicht verborgen geblieben sein. Der Lothringer studierte sie und beherzigte die strategischen und taktischen Ratschläge, denn für alle Wendungen des Kriegsglücks und gleichwelche Situationen hatte Montecuccoli die Antwort bereits vorausgedacht und begründet. Jacques Adam betont denn auch, daß diese "Mémoires", die er nun unterbreite, dieser Unterbreitung würdig (digne) seien, denn: "Le Grand Condé (der Gegenspieler Montecuccolis im Felde, 1675) M. le Prince de Conty (François Louis), votre Pere, et M. le Prince Charles de Lorraine sont mes garants: Nul homme sage ne recusera ce Juger en matiere de guerre". Er ruft also den großen Condé (Louis Bourbon Prince de Condé), sowie den Vater des jungen Prinzen Louis Armand und sogar Karl V. von Lothringen als Zeugen dafür an, welche Wertschätzung diese "Memorie" Montecuccolis genießen und wie diese Gewährsmänner selber sie schätzten. Und dann fährt er zur Bekräftigung fort: "Ceux qui sçauront l'histoire des derniers troubles de Hongrie, jugeront aisément, quel cas le Prince Charles de

33 Viele der Montecuccoli - Schriften im Wiener Kriegsarchiv stammen aus dem Nachlaß des Lothringers!

Lorraine faisoit de ces Memoires: ils y liront un plan tout dressé de ce que ce grand Prince a executé contre les Tuers avec tant de gloire" (S. VI). Auf deutsch: Jene, welche die Geschichte der letzten Kriegswirren in Ungarn kennen, werden leicht ermessen (und erkennen), wie wichtig dem Fürsten Karl (V.) von Lothringen diese Memoiren waren: sie werden darin einen Plan lesen, der ganz dem gleicht, was dieser große Fürst gegen die Türken mit solchem Ruhme durchgeführt hat". Besser kann man die Tatsache, daß der Lothringer der Exekutor der Offensivpläne des Modenesen Montecucoli war, nicht ausdrücken. Gleichzeitig ergibt sich daraus, daß bis in die höchsten französischen Militärkreise hinauf –von den kaiserlichen ganz zu schweigen– der Lothringer als Vollstrecker des kriegstheoretischen Erbes Montecucolis, auch in Bezug auf seine Türkenfeldzüge, galt.

Allerdings war inzwischen auch die zur Verfügung stehende Heeresstärke der Kaiserlichen auf fast das Zweifache gestiegen. Bei St. Gotthard verfügte Montecucoli –nach ziemlichen Mannschaftsverlusten durch den Feldzug– nur über höchstens 12.000 Mann (insgesamt ca. 26.000 Kombattanten). Im Frühjahr 1683 verfügte Herzog Karl V. von Lothringen anfänglich über etwa 33.000 Mann (Truppensehau am 7. Mai bei Kittsee), was freilich gegenüber Kara Mustafas Riesenheer (mit Troß ca. 180.000 Mann vor Wien) doch viel zu wenig war. Dazu kamen dann Reichskontingente. Auch sie waren viel stärker geworden. Bayern hatte 1664 nicht viel über 1000 Mann gestellt, 1683 an die 11.000 Mann, Sachsen ebensoviel. Dazu kamen bei der Entsatzschlacht vom 12. September 1683 noch die Polen, die ein Kontingent von 40.000 Mann –laut Vertrag vom 31. März 1683– stellen sollten; in Wirklichkeit aber etwa 14.000 Mann einsetzten (ungerechnet das vom Kaiser besoldete Korps Lubomirskis). Insgesamt etwa 65 000 Mann.

Jedenfalls erreichte die Stärke des kaiserlichen *Hauptheeres* nach 1683 einigermaßen (mit über 40.000 Mann) Montecucolis Mindestforderung (von ca 50.000 Mann: 28.000 zu Fuß, 22.000 zu Pferd). Drei Ereignisse der osmanischen Geschichte erscheinen von besonderer Bedeutung: Die Eroberung Konstantinopels 1453, wodurch die Türken mit je einem Fuße auf benachbarten Kontinenten zu stehen kamen und dabei in den Besitz einer weltpolitischen Schlüsselstellung gelangten, die ihnen zuletzt nur erhalten blieb, weil keine der modernen Weltmächte sie einer anderen gönnte. Das andere ist der



zweihundertjährige welthistorische Zusammenstoß mit Österreich, der schließlich 1699 im Frieden von Carlowitz zum Verlust Ungarns und Siebenbürgens, also zum Kulminationspunkt des Reichsniederanges führte. Das dritte Hauptmoment liegt wohl in der Tatsache, daß die Pforte, seit Zar Peter dem Großen, mit dem ans Schwarze Meer, nach Konstantinopel und nach dem Totalprotektorat über die Balkan-slawen strebenden Rußland in einen Dauerkonflikt geriet, der aus nahezu gleichen Gründen auch für Österreich und Rußland seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmend wurde<sup>34</sup>.

Doch wurde dieser Dauerkonflikt gelegentlich wie im Falle Österreich-Pforte im 16. und 17. Jahrhundert, durch kurze Perioden der Verständigung mit Rußland abgelöst, und dies bis auf den heutigen Tag. Tatsache ist jedenfalls, daß seit Peter dem Großen im Verlaufe von 250 Jahren 13 Kriege zwischen Rußland und der Türkei stattfanden. Dagegen machte sich in Österreich, insbesondere seit der Kaiserin Maria Theresia (1740–1780), die die österreichischen Zentralstaats- und Behördenreformen durchführte und den Grund zu unseren heutigen Staatsministerien und unserem Schulsystem legte, zunehmend die Überzeugung geltend, daß die im 18. Jahrhundert in einer ersten Welle einigermaßen europäisierte Pforte, als übernationale Ordnungsmacht starke Parallelen zur Donaumonarchie aufweise. Es wurde am Wiener Hofe mit Genugtuung vermerkt, daß Sultan Mahmud I. gerade in in einer tödlichen Bedrohung Österreichs, als sich der österreichische Erbfolgekrieg nach 1740 entspann und die europäischen Mächte sich zur Zerstückelung der *Monarchia Austriaca* anschickten, einen ergreifenden Friedensappell erlassen hatte. Darin hieß es: "Welch fühlendes Herz, welche menschliche Seele erschauert nicht angesichts der Schrecken, die den Krieg begleiten! Ströme von Blut beflecken die Felder. Die Sieger werden genauso wie die Besiegten nicht vom Engel des Todes verschont...Der abscheuliche Genius des Bösen ist es, der die Kriegsschreie ausstößt und mit seinem blitzenden Säbel die Bande zwischen den Völkern zerschneidet: es gibt keinen Handel zwischen

34 Schicksalhaft war dabei der Osmanische Sieg am Prut, am 23. Juli 1711, der sich in das Gegenteil verkehrte, da der bestochene Großwesir Baltadschi Mehmet Peter den Großen entlassen ließ. Vgl. dazu die Forschungen von Prof. Akdes Nimet Kurat, Ankara: Der Prutfeldzug und der Prutfrieden. 1711-in: *Jahrbücher für Geschichte Westeuropas*, Neue Folge, 10. Jg. 1962, Heft 1 (Wiesbaden) 13-66. Vgl. die Rezension des Hauptwerkes Kurats von Georg Wagner in: *MIÖG* 77 (1969) 197 ff.

Brüdern, und das Recht des Stärkeren wird zum Gesetz der Kinder Adams. Blut und Tränen der Opfer bezeugen die Schändung jeder Tugend, bezeugen, daß jede Schwäche ihren Henker, jede Unschuld ihren Unterdrücker und jede Scham ihren Schänder gefunden hat. Um die Wiederkehr solcher Verbrechen und solchen Unheiles zu verhüten und der Stimme Gottes Gehör zu verschaffen, fordert der erhabene Sultan, der nichts anderes ist als ein Schatten Gottes auf Erden, die christlichen Fürsten zur Versöhnung auf, bietet er ihnen seine Vermittlung an".

Jedoch die Stimme des Sultans, die von überzeitlicher Gültigkeit ist, verhalte ungehört, ebenso sein Vermittlungsvorschlag.

Das Osmanenreich war noch nicht völlig in das europäische Mächtekonkordat aufgenommen. Man verübelte ihm in der Welt der europäischen Staatsgelehrten, daß es noch immer keine Teilung der Gewalten kenne. So schrieb Montesquieu in seinem berühmten Werk "De l'Esprit des Lois" von 1749 (Genf), daß an der Pforte ein "furchtbarer Despotismus" herrsche, weil man dort keine Teilung der drei Gewalten kenne, vielmehr seien alle drei Gewalten in der Hand des Sultans vereinigt.

Letztlich führte ja auch dieses System, das sich nach den beachtlichen Reform- und Verfassungsansätzen unter Sultan Mahmud II. (seit 1808), und nach der Verfassung von 1876 schließlich in Sultan Abdul Hamid II. versteinerte, zur jungtürkischen Revolution und zur Entthronung dieses Despoten am 24. April 1908. Bei dem Geiste dieser jungtürkischen Reformen aber knüpfte dann Atatürk an.

Allerdings konnte man zur Zeit Montesquieus mit dem Blick auf Rußland dort eine kaum weniger strikte Despotie erkennen. Symbolisch dafür war die unerbittliche Geste, mit der Zar Peter der Große den Bojaren eigenhändig die Bärte abschnitt, um seine Paladine zu europäisieren.

Die Anfänge der Europäisierung beziehungsweise Einbeziehung des Osmanenreiches in das europäische Mächtekonkordat mag man in der zunehmenden Interventionspolitik der europäischen Seemächte, England und Holland, zu seinen Gunsten sehen, die bereits im Frieden von Carlowitz am (26. Januar 1699) ihre Früchte getragen hatte. So

waren es auch die Seemächte, aber auch das mit dem Einmarsch in Böhmen drohende Preußen, die Österreich zum Frieden von Szistow (am 4. August 1791) nötigten, der einen dreijährigen Waffengang an der Seite Rußlands gegen die Pforte beschloß<sup>35</sup>.

In diesem Frieden mußte Österreich das 1789 von Feldmarschall Laudon erneut eroberte Belgrad herausgeben und erhielt bloß Alt-Orsowa mit einem Grenzstrich. Über diesen Krieg sind die österreichischen Historiker nicht glücklich, Er fällt artgemäß in die zahllosen Kriege des 18. Jahrhunderts, die von den europäischen "aufgeklärten Despoten", auch Josef II. ist bei aller Volkstümlichkeit und Toleranz als solcher anzusprechen, bloß zur territorialen Machtvergrößerung geführt wurden. Doch ist dabei bemerkenswert, daß durch die nun endgültige *Nichteinbeziehung* von Belgrad und Nordserbien in die Donaumonarchie erst jene serbische Irredenta möglich wurde, die sich für sie als höchst gefährlich erweisen sollte.

Die napoleonischen Kriege, welche in dem Riesenduell zwischen dem "Weltgeist zu Pferde", wie Herder Napoleon nannte, und dem russischen Zaren den Hauptakzent hatten, ließen eben aus diesen Grunde die Pforte, trotz kleinerer kriegerischer Verwicklungen, im allgemeinen unversehrt. Erst der griechische Aufstand und Unabhängigkeitskampf bedrohte sie ernstlich, infolge der Sympathien des westlichen Liberalismus für die Griechen. Großbritannien geriet dabei in ein Dilemma, da es spätestens seit dem Wiener Kongreß (1814/15) die Überzeugung vertrat, daß die Pforte zur Erhaltung des europäischen Mächtegleichgewichtes unersetzlich sei. Es war daher nur durch ein bloßes Mißverständnis zur Katastrophe von Navarino 1827 gekommen, als durch irrtümlich gelöste Kanonenschüsse die englische Flotte zur Zerstörerin der türkischen wurde. Das Jahr 1829 brachte nach Anerkennung Griechenlands wieder die Hinwendung Britanniens zur Pforte. Denkwürdig wird in diesem Kriege die Haltung Österreichs bleiben, das gesteuert von Staatskanzler Fürst

35 Vgl. die Forschungen von Prof. Enver Ziya Karal über die Osmanische Gesandtschaft des Ebubekir Ratıp in Wien, 1793, der in seinem Geheimerbericht an Sultan Selim III. die vorbildlichen Institutionen Österreich wie z. B. die Militär - Akademie, das Bankwesen, das Spitalwesen, analysierte und zur Nachahmung den Anstoß gab. Der zivilisatorische Einfluß des alten Österreich auf die Pforte (im 18. u. 19. Jhd.) ist viel größer als allgemein bekannt, und der französische geringer als ausposaunt.

Metternich, der Seele der Heiligen Allianz, den Griechen nicht beisprang. Metternich erkannte zutiefst, daß sich die Auslösung von nationalen Volksaufständen, bei einem Erfolg im Osmanenreich, auch gegen die Donaumonarchie mit ihren 12 Nationalitäten wenden mußte. Wie er ja überhaupt die Sprengkraft der durch die Französische Revolution vorangetragenen Kampfparolen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, aus denen Liberalismus, Sozialismus und Nationalismus ihre Kräfte sogen, fürchtete und bekämpfte, mußten sie doch letztlich die übernationalen Ordnungsmächte, wie die Pfote und Altösterreich, in denen im Grunde mittelalterliche Autoritätsprinzipien in partriarchalisch-dynastischer Form regierten, zersetzen und auflösen. Tatsächlich sind ja beide Reiche, mit ihren erblichen Obergewalten von Gottes Gnaden, 1918 untergegangen.

In Österreich ist nach ersten Schritten unter Maria Theresia und Josef II. das Mittelalter (nachdem es in Westeuropa auf politischem Gebiete durch die Französische Revolution und schließlich durch den Korsen zu Grabe getragen worden war) auf dem Gebiete der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte erst im Revolutionsjahre 1848, vor allem durch die völlige Bauernbefreiung, zu Ende gegangen. Dennoch kehrte der Absolutismus auf politischem Gebiete, durch den Ministerpräsidenten Felix Schwarzenberg (1848–1852) unter dem jungen Kaiser Franz Joseph I. (1848–1916) für kurze Zeit wieder zurück. Doch alsbald entwickelte sich unter dem Eindruck verlorener Kriege eine mehr und mehr konstitutionelle Monarchie; eine Entwicklung, die 1907 mit dem allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrecht, moderndemokratische Formen und einen modernen Parlamentarismus bewirkte. Aber die vielen Nationalitäten waren nicht völlig gleichberechtigt. Die Unausgewogenheit ergab sich durch den "Ausgleich" und neuen Dualismus mit Ungarn 1867, der den Slawen keineswegs die gleichen Rechte wie den Ungarn brachte, nämlich gleichberechtigte Sprach- und Kulturautonomien, wogegen sich die Ungarn auch weiterhin überaus sträubten. Damit war, durch eine vierjährige Kriegsbelastung des 1. Weltkrieges beschleunigt, der Zerfall Altösterreichs im Jahre 1918, den die westlichen Alliierten begünstigten, vorgezeichnet.

Dieses alte Österreich beging einen außenpolitischen Kardinalfehler, als es sich, infolge des unglücklichen Ausgangs des Krieges

von 1866 (Bismarck hatte es in einen Zweifrontenkrieg gegen Preußen und Italien getrieben) und nach dem erzwungenen Austritt aus dem "Deutschen Bund", ein neues territoriales Ausgreifen auf dem Balkan einfallen ließ. Unnötigerweise brachte es sich damit in einen Gegensatz zur Pforte, der es doch im Krimkrieg (1853–1856) durch bewaffnete Neutralität, Rückendeckung gewährt hatte: denn Rußland war dadurch gezwungen gewesen, starke Truppenverbände an der Grenze der Donaumonarchie zu halten. Nun aber, mit dem seither unauslöschlichen Antagonismus Rußlands belastet (dieses hatte 1849 Österreich gegen die aufständischen Ungarn militärisch unterstützt), ließ sich Österreich am Berliner Kongreß, 1878, mit dem der "Orientalische Krieg" seine endgültige Regelung fand (wobei die Pforte fast gänzlich aus Europa verdrängt wurde), von Bismarck in Richtung Balkan verweisen und okkupierte Bosnien und die Herzegowina. Österreich tat dies, um dem Zarenreich das Totalprotektorat der Südslawen streitig zu machen. Dadurch aber wurde nicht nur die Pforte verärgert, da nun viele Mohammedaner unter Österreich kamen, sondern – neben Rußland – vor allem das junge Serbien, das eben seine eigene Staatlichkeit erreicht hatte und auch auf diese Gebiete Anspruch erhob. Aus dieser Okkupation von Bosnien und der Herzegowina, der 1908 die "Annexion" folgte, was Rußland und Serbien noch mehr aufbrachte, entwickelte sich, gefördert durch das Zarenreich, der schonungslose Einsatz der serbischen und bosnischen Irredenta, die zur Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 und damit zum Ersten Weltkrieg führte. Denn Serbien hatte das österreichische Ultimatum nicht zufriedenstellend beantwortet, weil Rußland waffenklirrend hinter ihm stand. Und Österreich nahm die halbe Antwort nicht hin, weil sein Verbündeter Deutschland ihm durch ein weitgehendes Beistandsversprechen und Zustimmung zum Vorgehen den Rücken stärkte. Damit begann der Erste Weltkrieg, auf Grund der Automatik der Bündnissysteme und -verträge. Die Pforte, die durch den Krieg um Tripolis 1911 (gegen Italien) und durch die zwei Balkankriege von 1912 und 1913, in denen Österreich neutral blieb, nicht entscheidend geschwächt war, stand schließlich, vor allem aus dem begreiflichen Gegensatz zum Zarenreich, an der Seite der Mittelmächte. Der unglückliche Ausgang für die Waffenbrüder ist bekannt. Der Zusammenbruch brachte aber für beide, schließlich stark verkleinerte Staaten, einen neuen Anfang.

Abschließend sei noch ein Blick auf die Rolle der beiden Staatswesen in der jüngsten Zeit geworfen, zugleich aber ihre in der Vergangenheit liegenden Wurzeln betont. Zuerst zu Österreich.

Seine Wurzeln gehen auf das alte keltische Königreich Noricum im 1. Jahrhundert vor Christus zurück. Seither sind die österreichischen Länder, die seit 1918 die Bundesrepublik bilden, wie sehr ihre Grenzen im einzelnen auch schwankten, stets ein Zusammenstrebendes gewesen. Im 1. Jahrhundert vor Christus umfaßte Noricum Kärnten, Steiermark, Österreich unter und ob der Enns, Salzburg und das östliche Tirol bis zum Zillertal. Das benachbarte Rätien fußte auf dem westlichen Tirol, mit den Nachbaranteilen der Schweiz und Südbayern. Das alte Noricum wurde durch die Römer 15 vor Christus zu einem Protektorat gemacht, Rätien ganz unterworfen. Die kelto-romanische Bevölkerung zog um 488, als die germanischen Stämme unser Land überfluteten, nicht völlig nach Italien ab. Die Nord- und Südslawen, die Ende des 6. Jahrhunderts in die Randlandschaften Kärntens, der Steiermark und ins nördliche Niederösterreich eindringen, haben sich mit dem kelto-romanischen Untergrund, vor allem aber dem bajuwarischen Volkstum vermischt, das bereits um 500 herum unseren Raum erfüllte, so daß wir im wesentlichen deutschstämmig sind. Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg in Kärnten haben die Hauptstadt Noricums aus der Zeit um Christi Geburt zutage gefördert<sup>36</sup>. Dort kamen im Landtagshaus die Vertreter der 13 keltischen Stämme, von denen der mächtigste die Taurischer oder Noriker waren, unter dem Vorsitz des römischen Statthalters (Prokurators) zusammen. Damit ist schon die österreichische Staatsidee vorgebildet, die im wesentlichen die Idee eines Bundes zwischen gleichberechtigten Partnern ist: –wie immer in der Geschichte– vorangetragen durch den wirtschaftlich und politisch stärksten Partner. Es ist eine Idee, die, allerdings nicht bis zur Vollkommenheit entwickelt, auch in der Donaumonarchie seit 1526 über zwölf Nationalitäten zusammenhielt: So lange, bis vor allem westlicher Unverstand, aber auch der unerleuchtete Freiheitsdrang einiger Nationalitäten, dieses Völkerhaus ebenso zerbrach, wie das Osmanenreich zerbrochen wurde, mit dem das alte große Österreich fast vier Jahre lang Seite an Seite gefochten hatte.

<sup>36</sup> Vgl. Georg Schreiber, Den Funden nach zu schließen, Österreich in römischer Zeit, Wien, Wollzeilen Verlag 1960, 46 ff.

Aber was trat an die Stelle? In Mitteleuropa -wie sich Jacques Bainville 1920 seherisch ausdrückte: ein "Rosenkranz von lauter kleinen Serbien", die dem Magnet eines wiedererstarkten Deutschland unter einem Führer anheimfallen mußten, beziehungsweise, schließlich zur Hälfte dem Osten, der Sowjetunion, nach 1945 anheimfielen. Und hat - wenn wir den Blick auf die Nachfolge des Osmanenreiches im Nahen und Mittleren Osten wenden - etwa die Liquidierung dieses Reiches, das, ebenso wie die österreichisch-ungarische Monarchie (so seit dem einseitigen "Ausgleich" von 1867 genannt, der die Slawen unberücksichtigt ließ!) eine Ordnungsmacht darstellte, die Zustände verbessert? Im Gegenteil! Das Chaos regiert heute dort, wo das Osmanenreich zur Aufgabe seiner Stellungen gezwungen wurde: Die auf sich selber gestellten und aufeinander eifersüchtigen relativ kleinen Staaten, die zum Teil wirtschaftlich kaum lebensfähig sind, brauchen nun gewaltige, eigensüchtige Beschützer, unter deren Fittiche sie flüchten und von wo aus sie, je nach Gunst der Lage losgelassen, gegeneinander ziehen und übereinander herfallen. Und das nennt sich dann staatliche Voll-Souveränität und Freiheit. Noch lange wird der Nahe Osten eine höchst gefährliche Gewitterzone der Weltpolitik bleiben. Nur eine *starke* Türkei wird ein beharrender Faktor des Friedens und ein Moderator der aufgewühlten Leidenschaften in diesem Raume sein können! Andererseits ist das heutige Österreich, nachdem die Donaumonarchie bis 1918 676000 km<sup>2</sup> mit über 54 Millionen Ew. umfaßt hatte, mit seinen 7,3 Millionen Einwohnern auf einer im wesentlichen alpinen Fläche von 84.000 km<sup>2</sup>, wengleich gegenüber der Türkei mit ihren rund 770.000 km<sup>2</sup> und rund 32 Millionen Einwohnern ein kleiner Staat, doch nicht zu unterschätzen. Hat die Türkei im Besitze des Bosphorus und der Dardanellen eine weltpolitische Schlüsselstellung inne, so besitzt auch Österreich, wie von Anfang seiner Geschichte her, im Herzen Europas mit Wien eine besondere geopolitische Schlüsselstellung. Mit Tirol hat es die günstigste Nord-Süd-Paßverbindung Europas und ist immerhin eine über 600 km lange Westost-Brücke. Durch seine Neutralität (seit 1955)<sup>37</sup>, obwohl geistig und kulturell ein Teil des Westens, übt es, als Aushängeschild demokratischer Freiheiten, eine große Faszination im wieder aufge-

37 Staatsvertrag von 15. Mai 1955. Danach freiwillig übernommene Neutralität: Verfass. gesetz der Neutralität vom 26. Oktober 1955. Vgl. dazu: Alfred Verdroß, Die immerwährende Neutralität der Republik Österreich, 2. Aufl., Wien, Österr. Bundesverlag 1966.

nommenen uralten Gespräch mit seinen unmittelbar östlichen Nachbarn aus. Man erinnere sich daran, daß der ungarische Ministerpräsident Imre Nagy, Ende Oktober 1956, eine Neutralität nach dem Muster Österreichs auch für Ungarn zu übernehmen plante. Wie Salvador de Madariaga, einer der geistvollsten Kulturphilosophen Europas, vor einigen Jahren sagte, läge Österreichs große Chance darin, gestützt auf seine europäische Herz-Lage - bereits im 15. Jahrhundert bezeichnete ein venezianischer Botschafter Österreich als "Drehscheibe, Europas", - gerade als neutraler Staat, eine Art Washington D.C. für Europa und die Welt zu werden, nämlich auf seine Art das zu werden, was der Bundesstaat Washington als Herz der Vereinigten Staaten ist, ein Zentrum der Staatenwelt: Wie ich auf Grund jüngster Entwicklungen formuliere: ein Österreich, als Weltort des schöpferischen Weltfriedensgespräches: und zwar auf nahezu allen, nach und nach in dieses Gespräch einbezogenen Haupttätigkeitsfeldern der Menschheitsfamilie! Daß die Entwicklung in diese Richtung geht, zeigt die Ansiedlung der IAEO, der Internationalen Atomenergie-Organisation zur friedlichen Nutzung der Atomenergie, in Wien (gegründet am 29. Juli 1957) und im Jahre 1967 die Niederlassung der UNIDO (Industrielle Entwicklungsorganisation der Vereinten Nationen), gleichfalls in Wien. In Aussicht steht außerdem die Beherbergung einer Internationalen Organisation für Weltraumfahrt und der daran hängenden völkerrechtlichen Probleme. Wie schon die Namen dieser Weltorganisationen besagen, haben sie Aufgaben, die für die Erhaltung des Weltfriedens von hoher Bedeutung sind. Die IAEO dürfte zur Kontrollinstanz des geplanten Atomsperrvertrages werden. Die UNIDO hat den Ausgleich der Spannungen zwischen Industrie- und Entwicklungsstaaten zum Ziele, und daß sich die Hauptvölker der Welt, welche ihre bemannten Weltraumraketen und Satelliten auf die erdnahen Planeten entsenden, sich über einen gemeinsamen interplanetarischen Rechtskodex allmählich Gedanken machen müssen, ist auch klar. Jüngst war Wien der Schauplatz der ersten UNESCO-Tagung aller europäischen Unterrichtsminister, 20.-28. November 67. Freilich soll man die Wirkung dieser UNO-Organisationen vorerst nicht überschätzen, aber sie werden in ihrer Bedeutung steigen. Jedenfalls ist damit für Österreich und Wien der zukunfts-trächtige Weg gewiesen, an dessen Markierungspunkten, natürlich im Geiste der verwandelten Zeiten mitverwandelt, ähnliche große fried-



liche und völkerverbindende Ereignisse eintreten werden, wie es einst der Erste Wiener Kongreß 1515 (Juli) war, währenddessen sich die Sammlung der Nachbar-Kräfte des Donauraumes vorbereitete, und vor allem der Zweite Wiener Kongreß von 1814/15, der Europa fast für ein halbes Jahrhundert den Frieden brachte, zuletzt, 1961, das wichtige Treffen zwischen Chruschtschow und Kennedy. Gehen wir in die Geschichte weiter zurück, dann finden wir, daß dieser geopolitische Herzraum des Wiener Beckens sogar schon in der römischen Epoche die Tendenz zu politischer Mittelpunkts- oder besser Reichsbildung aufwies.

Mehrfach wurden in Carnuntum bzw. Vindobona, im Wiener Becken, von den römischen Legionen Kaiser bzw. Gegenkaiser ausgerufen, wie um 193 n. Chr., da die norischen und pannonischen Legionen den Afrikaner Lucius Septimius Severus zum Kaiser erhoben und vom Wiener Becken aus ein Marsch auf Rom einsetzte, der dem Feldherrn Severus die Weltmacht einbrachte. Um 260 warfen sich Ingenuus und danach Regalianus zu Kaisern auf. Kaiser Diokletian hielt hier (in Carnuntum, unweit Wiens) mit den Teilkaisern Reichskonferenzen ab, um die chaotischen Zustände des Reiches zu überwinden (307/08). Auch im Hohen Mittelalter ist diese Tendenz zu finden. Nachdem Karl der Große hier um 800 nach Besiegung der Awaren – mit anderen Marken – die Mark im Osten (“in oriente” = Ostarrichi) geschaffen hatte, die von 907 bis 955 durch die Magyaren ausgelöscht war und nach 955 wieder erstand (von 976–1246 regierte hier das mainfränkische Geschlecht der Babenberger, zuerst Markgrafen, seit 1156 als Herzöge), bildete sich hier ein politischer Mittelpunkt, trafen hier immer wieder Herrscher zusammen und beschloßen über die Zukunft ihrer benachbarten Reiche. Nun ein abschließender Blick auf die Türkei:

Im 15. Jahrhundert galt der “Rote oder Goldene-Apfel” als das Symbol für Rom und dann überhaupt für irgendeine westliche Hauptstadt der Christenheit, im 17. Jahrhundert für Wien (Vgl. Evliya Çelebi): Er war das erstrebenswerte Ziel des Heiligen (Dauer) Krieges der Osmanen. Sie errangen den “Roten Apfel” nicht. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wandte der türkische Denker und Dichter Ziya Gökalp den “Roten Apfel” ins Geistige! In seinem Gedicht “Der Rote Apfel” sah er dieses Sehnsuchtsziel in der Modernisierung und einem erneuerten Nationalwesen der Türkei. Er schrieb: “Der ‘Rote Apfel’, den ihr suchet, befindet sich nicht auf Erden, sondern ihr werdet ihn in der

Seele des türkischen Volkes finden, in einem ganz neuen Leben des türkischen Volkes“.

Diese Vision ist wahrgeworden. Am 19. Mai 1919. als Kemal Pascha heimlich in Samsun am Schwarzen Meer an Land ging und seinen Kampf sowohl gegen das besetzte Istanbul als auch gegen die griechische Invasion (die am 15. 5. 1919 bei İzmir begonnen hatte) und die geplante Zerstückelung Anatoliens (auch durch Franzosen und Italiener) begann, da ergriff er, mit Recht später Kemal Atatürk („Vater der Türken“) genannt, gleichsam jenen *Roten Apfel*, den Ziya Gökalp gemeint hatte, nämlich die *Seele des türkischen Volkes*, und er brachte diesen „Roten Apfel“ zum Erglänzen und zu neuer Frucht, indem er nicht nur den Freiheitskampf siegreich führte, sondern in seinem Verlaufe auch jene Revolution durchführte, die zur Retürkisierung und zugleich zur Europäisierung der Türkei führte. Die endgültige Rückgewinnung Istanbuls mit dem thrazischen Hinterlande, samt Edirne, bildete die geopolitische Voraussetzung dafür, daß im Zuge der Staats-Reformen aus den ehemaligen ent-türkisierten orientalischen „Osmanlis“ schließlich okzidentalische Türken wurden.

Auf diese Weise sind der „Geburtstag der türkischen Republik,“ der 19. Mai 1919, und der Geburtstag der österreichischen Republik—sie wurde am 12. November 1918 ausgerufen—schicksalhaft verknüpft durch die Parallele gemeinsamen Waffenganges, Zusammenbruches und staatlicher Erneuerung in demokratisch-parlamentarischen Formen!<sup>38</sup> Seit geraumer Zeit aber setzte in beiden Staatswesen auch eine Wiederbesinnung auf die geistigen und sittlichen Werte der großen Vergangenheit ein. Man besinnt sich auf die weltgeschichtliche Sendung der beiden alten übernationalen Ordnungsmächte. Sie waren, wie alles Menschliche, unvollkommen und hatten die ihnen zubemessene Zeit von Aufstieg, Blüte und Verfall, woraus längst neues Leben sprießt. Mit ihrem Dasein aber dienten sie letztlich auf ihre Art auch der Menschheit selbst: als ausgedehnte Bereiche vielfach friedlicher Völkersymbiose und wechselseitiger Kulturbereicherung. Diese Wiederbesinnung führt auch zum intensiven Studium unserer feindlich-freundlichen Auseinandersetzung und zu tieferem, gegenseitigem Verständnis. Das aber läßt für die Zukunft reiche Früchte zur Vertiefung der Freundschaft erhoffen.

38 Beide Staaten sind parlamentarische Demokratien.

Man könnte nicht besser schließen, als mit dem hohen Lied auf osmanische Tapferkeit, einem überzeitlichen Wert des türkischen Volkes, das der Generaladjutant des Reichsheeres bei St. Gotthard, 1664, Johann von Stauffenberg anstimmt, indem er den Untergang eines hohen weißbärtigen Türken, vermutlich eines "sancakbeyi", in seinem Bericht "Gründlich wahrhaftige und unpartheyische Relation des blutigen Treffens bey St. Gotthard" (Regensburg 1665), inmitten der tobenden Raabschlacht beschreibt. Es war die 2. Phase der Schlacht, nach dem anfänglichen türkischen Sieg, der die Osmanen bis ins Lager der Reichsarmee über die Raab geführt hatte. Dort aber wurden sie durch Montecuccoli mit den Österreichern und durch das französische Korps umzingelt. Stauffenberg, der beste Augenzeuge dieser Schlacht, berichtet über diesen Untergang, der nun anhob: "Sie wehrten aber sich so Ritterlich für ihre Haut, mit einer so ungläublichen courage, daß es mehr zu verwundern, als zu ersinnen ist. Ein jeder hieb so lang umb sich, biß er so viel Schuß hette, daß er vom Pferd fiel.

Einer, so ein ansehnlicher Mann mit einem weissen Barth, dieser war gar des Teüffels, und könten ihme so viel Esquadronen Reütter, die ihne umgeben hatten, nichts abgewinnen. Und ob gleich etlich hundert Schuß auf ihn geschahen, fiel er doch nicht so bald, wie wir vermeineten. Was unter seinen Sabel kame, müste herhalten. Nachdem er nun sahe, daß alle Menschliche Hülffe verlohren, sein Leben davon zu bringen, und vielleicht auch etliche Schuß möcht allbereit empfunden haben, warffe er seinen Säbel gegen Himmel und hueb beede Hände auf, mit heller Stimm schreiend: *L a i l l a l a H i l a l l a*, - und so ließ er sich *caput* machen"<sup>39</sup>.

Diese unerhörte Tapferkeit der "Glaubenskämpfer", der "Gazi", erklärt im wesentlichen das Phänomen des welthistorischen Aufstiegs des Osmanenreiches.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Vgl. Georg Wagner, *Das Türkenjahr 1664*, Eisenstadt 1964/65, S. 244.

<sup>40</sup> Schliesslich sei ergänzend noch auf wichtige Literatur verwiesen:

Gunther Erich Rothenberg, *The Austrian Military Border in Croatia (1522-1747)*.

Thomas Barker, *Double Eagle and Crescent, Vienna's Second Turkish Siege and its historical Setting*, State University of New York Press, Albana, New York 1967. Sehr gediegen!

Barbara von Palombini, *Bündniswerben ausländischer Mächte um Persien (1453-1600)*, Freiburger Islamstudien Bd. I, Wiesbaden, Franz Steiner Verl., 1968. Umso wichtiger, als unsere Ausführungen der Kürze halber auf die Beziehungen Österreichs zu Persien nicht eingehen konnten. Persiens Antipfortenpolitik im 16. und 17. Jht. bewirkte für Österreich in mehreren Fällen eine Entlastung.